

Storm, Theodor: Ein Sterbender (1863)

1 Am Fenster sitzt er, alt, gebrochnen Leibes,
2 Und trommelt müßig an die feuchten Scheiben;
3 Grau ist der Wintertag und grau sein Haar.
4 Mitunter auch besieht er aufmerksam
5 Der Adern Hüpfen auf der welken Hand.
6 Es geht zu Ende; ratlos irrt sein Aug
7 Von Tisch zu Tisch, drauf Schriftwerk aller Art,
8 Sein harrend, hoch und höher sich getürmt.
9 Vergebens! Was er täglich sonst bezwang,
10 Es ward ein Berg; er kommt nicht mehr hinüber.
11 Und dennoch, wenn auch trübe, lächelt er
12 Und sucht wie sonst noch mit sich selbst zu scherzen;
13 Ein Aktenstoß, in tücht'gen Stein gehauen,
14 Es dünket ihn kein übel Epitaph.
15 Doch streng aufs neue schließet sich sein Mund;
16 Er kehrt sich ab, und wieder mit den grellen
17 Pupillen starrt er in die öde Luft
18 Und trommelt weiter an die Fensterscheiben.

19 Da wird es plötzlich hell; ein bleicher Strahl
20 Der Wintersonne leuchtet ins Gemach
21 Und auf ein Bild gegenüber an der Wand.
22 Und aus dem Rahmen tritt ein Mädchenkopf,
23 Darauf wie Frühtau noch die Jugend liegt;
24 Aus großen, hold erstaunten Augen sprüht
25 Verheißung aller Erdenseligkeit.
26 Er kennt das Wort auf diesen roten Lippen,
27 Er nur allein. Erinnerung faßt ihn an;
28 Fata Morgana steigen auf betörend;
29 Lau wird die Luft – wie hold die Düfte wehen!
30 Mit Rosen ist der Garten überschüttet,
31 Auf allen Büschen liegt der Sonnenschein.
32 Die Bienen summen; und ein Mädchenlachen

33 Fliegt süß und silbern durch den Sommertag.
34 Sein Ohr ist trunken. »Oh, nur einmal noch!«
35 Er lauscht umsonst, und seufzend sinkt sein Haupt.
36 »du starbst – Wo bist du? – Gibt es eine Stelle
37 Noch irgendwo im Weltraum, wo du bist? –
38 Denn daß du mein gewesen, daß das Weib
39 Dem Manne gab der unbekannte Gott –
40 Ach dieser unergründlich süße Trunk,
41 Und süßer stets, je länger du ihn trinkst,
42 Er läßt mich zweifeln an Unsterblichkeit;
43 Denn alle Bitternis und Not des Lebens
44 Vergilt er tausendfach; und drüberhin
45 Zu hoffen, zu verlangen weiß ich nichts!«
46 In leere Luft ausstreckt er seine Arme:
47 »hier diese Räume, wo du einst gelebt,
48 Erfüllt ein Schimmer deiner Schönheit noch;
49 Nur mir erkennbar; wenn auch meine Augen
50 Geschlossen sind, von keinem dann gesehn.«

51 Vor ihm mit dunklem Weine steht ein Glas,
52 Und zitternd langet seine Hand danach;
53 Er schlürft ihn langsam, aber auch der Wein
54 Erfreut nicht mehr sein Herz. Er stützt das Haupt.
55 »einschlafen, fühl ich, will das Ding, die Seele,
56 Und näher kommt die rätselhafte Nacht!« – –
57 Ihm unbewußt entfliehen die Gedanken
58 Und jagen sich im unermeßnen Raum. –
59 Da steigt Gesang, als wollt's ihn aufwärts tragen;
60 Von drüben aus der Kirche schwillt der Chor.
61 Und mit dem innern Auge sieht er sie,
62 So Mann als Weib, am Stamm des Kreuzes liegen.
63 Sie blicken in die bodenlose Nacht;
64 Doch ihre Augen leuchten feucht verklärt,
65 Als sähen sie im Urquell dort des Lichts
66 Das Leben jung und rosig auferstehn.

67 »sie träumen«, spricht er – leise spricht er es –
68 »und diese bunten Bilder sind ihr Glück.
69 Ich aber weiß es, daß die Todesangst
70 Sie im Gehirn der Menschen ausgebrütet.«
71 Abwehrend streckt er seine Hände aus:
72 »was ich gefehlt, des einen bin ich frei;
73 Gefangen gab ich niemals die Vernunft,
74 Auch um die lockendste Verheißung nicht;
75 Was übrig ist – ich harre in Geduld.«
76 Mit klaren Augen schaut der Greis umher;
77 Und während tiefer schon die Schatten fallen,
78 Erhebt er sich und schleicht von Stuhl zu Stuhl,
79 Und setzt sich noch einmal dort an den Tisch,
80 Wo ihm so manche Nacht die Lampe schien.
81 Noch einmal schreibt er; doch die Feder sträubt sich;
82 Sie, die bisher dem Leben nur gedient,
83 Sie will nicht gehen in den Dienst des Todes;
84 Er aber zwingt sie, denn sein Wille soll
85 So weit noch reichen, als er es vermag.

86 Die Wanduhr mißt mit hartem Pendelschlag,
87 Als dränge sie, die fliehenden Sekunden;
88 Sein Auge dunkelt; ungesehen naht,
89 Was ihm die Feder aus den Fingern nimmt.
90 Doch schreibt er mühsam noch in großen Zügen,
91 Und Dämmerung fällt wie Asche auf die Schrift:
92 »auch bleib der Priester meinem Grabe fern;
93 Zwar sind es Worte, die der Wind verweht,
94 Doch will es sich nicht schicken, daß Protest
95 Gepredigt werde dem, was ich gewesen,
96 Indes ich ruh im Bann des ew'gen Schweigens.«